

Zuhause im 7. Stock

STUDIERN AN DER LEIBNIZ UNIVERSITÄT IN DEN SIEBZIGERN –

ALUMNICAMPUS IM GESPRÄCH MIT EINER BAUINGENIEUR-ABSOLVENTIN DES JAHRES 1978

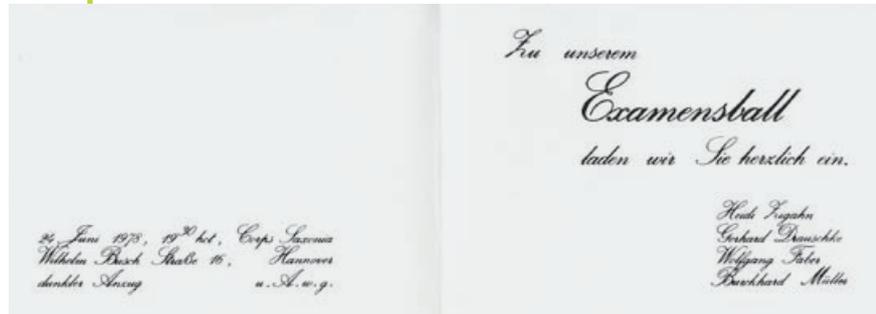
Studieren in den Siebzigern: Bunt ging es damals zu, Schlaghosen, indische Kleider, Räucherstäbchen und Haschpfeifchen gehörten zum Studentenalltag, begleitet von den BeeGees, Smokie und Scott McKenzie. Nach der einengenden Nachkriegszeit haben sich die Studierenden in den Siebzigern aufgemacht, um das Leben – auch jenseits des Studiums – neu zu entdecken. Heidi Ueberholz, geborene Zigahn, hat von 1971 bis 1978 in Hannover Bauingenieurwesen studiert und erzählt von der Disco im Studentenwohnheim Silo, seltsamen mündlichen Prüfungen und ihrem zweiten Zuhause in der 7. Etage des Hochhauses.



Einladung zum Segeln: Heidi Zigahn (ganz links) mit Prof. Grabe, seiner Frau und zwei weiteren Kommilitonen am Steinhuder Meer.

Der Hörsaal E001 war rappellvoll: Von den rund 350 Studienanfängern im Bauingenieurwesen im Jahr 1971 waren nur gut ein Dutzend junge Frauen. Eine von ihnen war Heidi Zigahn. Doch weder männliche Übermacht noch das vermeintlich schwierige Ingenieurstudium haben Heidi Zigahn geschreckt: „Ich wollte immer etwas mit Mathematik machen, aber nicht Lehramt, das wusste ich“, erzählt sie. Sie war zwar die erste aus ihrer Familie, die studieren wollte, hatte aber keine Manschetten vor der Universität: „Ich hatte ein gutes Abitur an der Schillerschule in Hannover gemacht, die ohnehin mathematisch-naturwissenschaftlich ausgerichtet ist, ich wusste, dass ich das schaffen kann.“

Als Frau in der Minderheit zu sein, erschien ihr sogar als ein Bonus: „Die Kommilitonen haben uns ganz normal behandelt. Ich hatte sogar den Eindruck, dass manches für mich einfacher war, wie etwa einen Hiwi-Vertrag zu bekommen“, erinnert sie sich. Die Arbeit als Hilfskraft am damaligen Fachgebiet Erd-, Straßen- und Tunnelbau und später am Institut für Verkehrswirtschaft, Straßenwesen und Städtebau im 7. Stock des Hochhauses sollte dann auch die prägendste Zeit an der Uni werden. „Die 7. Etage wurde mein ‚zweites Zuhause‘. Hier war ich eingebunden und fühlte mich wohl. Ich habe Vorlesungen mit betreut und Übungen korrigiert, wir hatten dort Arbeitsräume und die Bibliothek.“ Vom Institut gab es ge-



Offizielle Examensfeiern gab es bei den Bauingenieuren in den Siebzigern nicht, daher behalf man sich mit privaten Festen ...



...auf denen dann aber richtig getanzt und gefeiert wurde.

meinsame Ausflüge, und einmal hat der Institutsleiter Prof. Grabe sie und zwei weitere Studenten zum Segeln auf das Steinhuder Meer eingeladen. „Wir fühlten uns sehr geehrt“, erinnert sich Ueberholz.

Ein etwas skurriles Erlebnis waren manche der so genannten mündlichen Prüfungen. „Mündlich war daran eigentlich nur, dass der ein oder andere Prüfer die Frage mündlich stellte – wir Prüflinge mussten unsere Antworten auf Zettel schreiben, die er dann einsammelte“, erinnert sie sich kopfschüttelnd. Bei einer gemeinsamen Prüfung mit anderen Kommilitonen wurde das Problem dieser Methode offenbar: „Wir hatten uns gemeinsam vorbereitet und festgestellt, dass eine Formel im Script falsch sein musste. Bei der Frage nach dieser Formel wurde nur die von uns als falsch erkannte Antwort akzeptiert; eine Chance, unsere Auffassung zu erklären, hatten wir nicht.“

Bedauert hat sie im Nachhinein, während des Studiums aus finanziellen Gründen zuhause in Misburg bei ihrer Mutter gewohnt zu haben. „Nicht, dass es dort nicht schön gewesen wäre, aber es fehlte eine wesentliche Facette des typischen Studentenlebens. Andere Kommilitonen lebten zusammen in Wohngemeinschaften oder Verbindungen, das war natürlich noch viel studentischer“, erzählt sie. Umso studentischer waren die Abende. Der



Teambildende Maßnahme: Mit dem Institutsbus ging es auch auf Ausflüge, inklusive Radtour und Fußballspiel.



Heidi Ueberholz bei der Examenvorbereitung im elterlichen Garten



Im Studentenwohnheim Silo fanden in den Siebziger legendäre Diskoabende statt.

Höhepunkt war mittwochs und freitags die Disko im Studentenwohnheim Silo. „Mit Wallegewändern, bestickten Blusen und Fellmänteln standen wir in den langen Schlangen vor dem Eingang, weil dauernd wegen Überfüllung Einlassstopp war. Dort spielten sie alles, wonach man damals getanzt hat: Smokie, BeeGees, Saturday Night Fever“, erinnert sie sich.

Nach dem Diplom 1978 blieb sie zunächst als wissenschaftliche Assistentin an der Universität „Mit zwei halben Stellen an zwei Instituten saß ich ein bisschen zwischen den Stühlen, aber die Arbeit hat großen Spaß gemacht“, erzählt sie. Hörsaalübungen und Testate betreuen gehörte dazu, in Erinnerung geblieben ist auch die Arbeit in den Gremien für die Studienreform. 1979 hat sie geheiratet, das erste von drei Kindern kam dann „ganz arbeitgeberfreundlich“ zum Ende des auslaufenden Vertrages 1983. Ein Jahr danach begann sie in einem Ingenieurbüro und war dort mit Straßenentwurfs- und Ausführungsplanung beschäftigt. „Für die Anschlussstelle Herrenhausen/Stöcken an der A2 haben wir damals die Ausführungsplanung gemacht, und es ist schön, dieses Bauwerk heute noch zu befahren“, berichtet sie. 1991 hat sie dann das Ingenieurbüro gewechselt, zum Thema Straßenplanung kamen dann auch noch Gutachten dazu. Das Fach hat sich seit 1980 sehr entwickelt, vor allem, weil die Planung nur noch computerunterstützt läuft. „Das mussten wir uns alles

selbst beibringen“ erzählt sie. Die Planungsinhalte und -schwerpunkte haben sich zwar verändert im Hinblick auf Radfahrer und Fußgänger, aber: „Straße bleibt Straße“. Die Computerunterstützung hat vor allem das Tempo erhöht, und es werden mehr Varianten erarbeitet. Heidi Ueberholz sieht dies nicht nur positiv: „Manchmal wird mehr probiert als planend durchdacht.“

Auf ehemalige Kommilitonen trifft sie häufiger, „bei der ÜSTRA, bei RegioBus, im Tiefbauamt. Einer war mal Verkehrsreferent der

IHK und ist später Leiter der städtischen Häfen geworden“ zählt sie auf. Und bei der silbernen Jahresfeier des Diploms, zu dem die Fakultät für Bauingenieurwesen und Geodäsie eingeladen hatte, hat sie auch einige wieder gesehen, die Hannover verlassen haben. Enger Kontakt besteht auch heute noch zu einem vierköpfigen Freundeskreis aus der Studienzeit. „Wir sehen uns zweimal im Jahr.“ In ein paar Jahren will sie in Rente gehen und schaut schon mal, was die Universität so für Anknüpfungspunkte bietet. „Noch habe ich zu wenig Zeit, die Angebote wahrzunehmen, aber wenn sich das ändert, komme ich gern zurück.“ **mw**

Wie haben Sie Ihre Studienzeit erlebt?

Erzählen Sie es uns! Wir dokumentieren Ihre Erlebnisse als Studentin oder Student in dieser Serie. Für die nächste Ausgabe des Alumni-Campus suchen wir daher Absolventinnen und Absolventen der frühen Achtziger, die eine lebendige Erinnerung an ihre Studienzeit haben und andere gern daran teilhaben lassen wollen. Kontakt: monika.wegener@zuv.uni-hannover.de oder **0511/762-2516**.